

Simonek, Stefan

**Zwischen sozialem Engagement und Internationalität : zur
Vermittlung tschechischer Literatur und Kultur in
österreichischen Periodika um 1900**

In: *Austrian, Czech and Slovak Slavonic studies in their central European context*. Pospíšil, Ivo (editor); Moser, Michael (editor); Newerkla, Stefan Michael (editor). 1. vyd. Brno: Masarykova univerzita. Ústav slavistiky Filozofické fakulty, 2005, pp. 151-167

ISBN 8021038977

Stable URL (handle):

<https://hdl.handle.net/11222.digilib/132652>

Access Date: 17. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Zwischen sozialem Engagement und Internationalität: Zur Vermittlung tschechischer Literatur und Kultur in österreichischen Periodika um 1900

STEFAN SIMONEK (WIEN)

Gegenstand der folgenden Skizze ist ein Blick in zwei österreichische, konkret in Wien herausgegebene bedeutsame Periodika der Jahrhundertwende, die in ihrer publizistischen wie literarischen Wirkung weit über die lokale geistige Atmosphäre der Haupt- und Residenzstadt Wien hinaus in die verschiedenen Regionen der Donaumonarchie ausstrahlten und umgekehrt auch als kulturelle Vermittlungsinstanzen fungierten, die über ihre publizistischen Aktivitäten für die Aufnahme der diversen Kulturen Österreich-Ungarns im deutschen Sprachraum wesentlich mitverantwortlich waren. Der Umstand, daß es sich bei den beiden anschließend referierten Periodika um zwei sowohl ideologisch als auch von ihren kulturellen Intentionen her ganz verschiedene Blätter handelt, mag vielleicht für eine gewisse Aufsplitterung der Argumentation verantwortlich sein; auf der anderen Seite unterstreicht gerade diese Verschiedenheit in der Ausrichtung bei gleichbleibender Fragestellung – nämlich nach der Aufnahme tschechischer Literatur – jene grundsätzliche Pluralität, die für die kulturelle Konstellation der Jahrhundertwende in Mitteleuropa kennzeichnend gewesen ist und die stets mehrere unterschiedliche, ja einander teilweise widersprechende Zugänge zum Thema ermöglicht.¹

Beim ersten der beiden erwähnten Periodika handelt es sich um die „Arbeiter-Zeitung“², die ab 1889 von Viktor Adler, dem Gründer der So-

¹ Zur Frage der Pluralität als wesentlichem Phänomen der mitteleuropäischen Kulturregion vgl. Csáky 1996.

² Eine umfangreiche Aufstellung von Sekundärliteratur zur „Arbeiter-Zeitung“ bietet der von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zusammen-

zialdemokratischen Partei Österreichs, herausgegeben wurde und die ebenfalls von Adler edierte, zuvor erschienene „Gleichheit“ fortsetzte. Erschien die „Arbeiter-Zeitung“ zuerst im Abstand von vierzehn Tagen bzw. einer Woche, so kam sie später zweimal pro Woche jeweils dienstags und freitags heraus, ab ihrem sechsten Jahrgang 1895 schließlich dann als Tageszeitung. Eine systematische Durchsicht der ersten sechs Jahrgänge (also von Anfang 1889 bis zum Jahresende 1895) ergab ein durchgehendes Interesse für tschechische Angelegenheiten im weiteren Sinne, über die den medialen Formatierungsvorgaben einer Tageszeitung entsprechend zwar in knapper Form referiert wurde, das aber nichtsdestoweniger augenfällig belegt, daß der intellektuelle Horizont des Blattes über den rein deutschsprachigen Bereich der Monarchie hinausreichte und auch kulturelle wie politische Entwicklungen in den anderen Regionen des multinationalen Staates berücksichtigte. In dieser Beziehung kann die „Arbeiter-Zeitung“ wohl als anschauliches Beispiel für die intensiven kulturellen Verbindungen betrachtet werden, die um 1900 zwischen dem Zentrum Wien und den übrigen Landesteilen bestanden – der Umstand, daß Berichte etwa aus Prag, Laibach, Krakau und Czernowitz stets unter die Rubrik „Inland“ fielen, trägt so ungeachtet einer implizit stets vorausgesetzten Wiener Perspektive zur Konturierung der Einheitlichkeit und Homogenität des zur Diskussion stehenden Kulturraumes bei.

Den ersten Verweis auf das tschechische intellektuelle Leben bietet die Nummer 6 des Jahres 1892, in dem die „Arbeiter-Zeitung“ am 5. Februar über die Gründung der Zeitschrift „Rozhledy“ [Rundschau] berichtet (6/5.2.1892/2)³; in der Rubrik „Von Nah und Fern“ ist hier eine mit „R.“ unterzeichnete und mit „In Chudim spukts“ betitelte Glosse ins Blatt gerückt, in der von den mannigfaltigen Maßnahmen des Stadtrates von Chudim die Rede ist, mittels derer die neugegründete und sich mit soziologischen Fragen beschäftigende Zeitschrift in ihrer Verbreitung behindert werden soll. So möchte der Stadtrat etwa per Rundschreiben das Zirkulieren des Blattes in den Gymnasien unterbinden, da es gottesleugnerisch und aufrührerisch sei, den Professoren der örtlichen Handelsakademie wird verboten, Beiträge für die „Rozhledy“ zu verfassen, und das Erscheinen des zweiten Heftes soll generell mit allen Mitteln verhindert werden. Der

gestellte Internet-Link <http://www.oeaw.ac.at/cgi-bin/cmc/wz/lit/0120> (Zugriff am 19.12.2005).

³ Zitatnachweis unter Angabe der Nummer, des Erscheinungsdatums sowie der betreffenden Seitenzahl(en).

Bericht schließt sarkastisch mit der Bemerkung „So geschehen in Chudim am 19. Jänner im Jahr des Heils 1892“ sowie mit zwei Strophen aus Heinrich Heines *Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen*.

Die Nummern 13 und 15 des vierten Jahrgangs stellen dann Jan Amos Komenský auf eine spezifische Weise vor, über die später noch gesondert zu sprechen sein wird. Das kontinuierliche Interesse an der tschechischen Zeitschriftenlandschaft dokumentieren im selben Jahr die Nummern 31 und 41, in denen sich Annoncen eben der „Rozhledy“ finden, wobei Nr. 31 unter der Rubrik „Literarisches“ eine kurze Inhaltsangabe des achten Heftes, Nr. 41 unter der Rubrik „Eingelaufene Druckschriften“ eine Inhaltsangabe des zehnten Heftes enthält (31/29.7.1892/7 bzw. 41/7.10.1892/6). Auch der fünfte Jahrgang bietet 1893 mehrere Belege für unser Thema: So findet sich in der Nummer 13 unter dem Titel *Aus dem jungtschechischen Lager* ein Bericht über interne politische Fehden, in dem auch die Periodika „Čas“ [Die Zeit] und „Rozhledy“ erwähnt werden: In der Rubrik „Von Nah und fern“ berichtet wiederum „R.“ über den Kampf der „Národní Listy“ [Volksblatt], einem immer wieder erwähnten Lieblingsfeind der „Arbeiter-Zeitung“, gegen die kleinen realistischen Periodika wie „Čas“, „Rozhledy“ [Rundschau] oder „Nové proudy“ [Neue Strömungen] und bringt Details zur Auseinandersetzung mit eben der „Rundschau“, wobei ein Zitat aus einem dort veröffentlichten Artikel mit dem Titel „Neue Tendenzen“ Kritik an einem national orientierten Programm von der Position einer materialistischen Geschichtsauffassung aus artikuliert (13/31.3.1893/2). In Nummer 19 finden sich sogar gleich zwei Beiträge, in denen über T.G.Masaryk und die von ihm vertretenen politischen Positionen berichtet wird (19/12.5.1893/1 bzw. 10). Die Nummer 38 bietet am 22. September 1893 einen Beitrag mit dem Titel *Die Epigonen der Taboriten*, in dem mit Karel Havlíček Borovský eine zentrale Größe der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts zitiert wird (38/22.9.1893/2-3); unter Berufung auf die „Národní Listy“ berichtet „R.“ über die Verhängung des Ausnahmezustands über Prag und die Umgebung und die im Blatt angekündigte vorausseilende Selbstzensur unter verschärften politischen Bedingungen. Die von den „Národní Listy“ in diesem Zusammenhang zitierten Worte Havlíček Borovskýs, „daß es besser sei, wenn keine andere Hilfe möglich, mit einem unterbundenen Flügel zu fliegen, und sich bemühen, daß die Stimme des Volkes nicht gänzlich verstumme“, wird im Bericht der „Arbeiter-Zeitung“ mit dem despektierlichen Hinweis versehen, daß der tschechische Autor diese Worte unmittelbar nach der Niederschlagung der Revolution in Prag 1848 und mithin un-

ter wesentlich dramatischeren politischen Umständen verfaßt habe (2). Die kontinuierliche Aufmerksamkeit, derer sich die tschechischen Periodika in der „Arbeiter-Zeitung“ erfreuten, dokumentiert dann die Nummer 71 des Jahres 1894, in der sich ein Nachdruck des Artikels *Die sozialen Ursachen des Anarchismus* aus „Naše doba“ [Unser Zeitalter] findet (71/4.9.1894/4-5). In einer Anmerkung der Redaktion wird auf den Umstand verwiesen, daß der Verfasser des Artikels wohl im Lager der tschechischen Realisten zu suchen sei und der Beitrag aus dem Grund nachgedruckt wurde, da er „mehrere bemerkenswerte Wahrheiten über die sozialen Ursachen des Anarchismus“ enthalte (5). Mit der Übernahme eines Aufsatzes aus einem tschechischen Periodikum, das von seiner ideologischen Ausrichtung her den weltanschaulichen Prämissen der „Arbeiter-Zeitung“ ganz offensichtlich nahestand, treten gerade über die intensive Beschäftigung mit dem tschechischen Zeitschriftenwesen von Wiener Seite her auch die Konturen eines gemeinsamen Kulturraums hervor, der für die Berichterstattung der „Arbeiter-Zeitung“ ein besonderes Anliegen war.

Mit der Umstellung auf die Erscheinungsweise einer Tageszeitung wurde die „Arbeiter-Zeitung“ mit Jahresbeginn 1895 dann um eine schmale Sonntagsbeilage erweitert, die in kleinerem Format und auf anderem Papier sowie mit eigener Paginierung gehalten war. In der Universitätsbibliothek Wien, auf deren Bestände ich bei meinen Recherchen zurückgriff, sind die Jahrgänge der „Arbeiter-Zeitung“ inzwischen auf Mikrofilm zugänglich; nach der Durchsicht der ersten zwei, drei Jahrgänge erschien es nicht zuletzt aufgrund des immer stärker anwachsenden Materials angezeigt, von den auch technisch recht umständlich handzuhabenden Mikrofilmen auf die Originalbestände der Zeitung zurückzugreifen, die in den Archiven der Universitätsbibliothek glücklicherweise noch zugänglich sind. Das ganz altmodische Durchblättern der einzelnen Bände bot natürlich gerade auch, was die Sonntagsbeilage betrifft, einen gänzlich anderen haptischen wie optischen Zugang, als dies ein Mikrofilm ermöglichen könnte. Bei der nochmaligen, diesmal zielgerichteten Suche einzelner zuvor registrierter Beiträge auf Mikrofilm mußte ich jedoch feststellen, daß die Sonntagsbeilagen, die gerade für die Rezeption fremdsprachiger Belletristik in der „Arbeiter-Zeitung“ von großer Bedeutung sind, durchgehend nicht mitverfilmt wurden und so auf dem Medium des Mikrofilms schlicht nicht vorhanden sind.

Einen dieser wichtigen Rezeptionsbelege aus der „Sonntags-Beilage“, die sich eben nur aus der Durchsicht der gebundenen Jahrgänge des Blattes erschließen, stellt das am 10. Februar 1895 veröffentlichte Gedicht *Die Sklavenpeitsche* von Svatopluk Čech dar (10.2.1895/21)⁴. Die Quellenangabe ist hier anders als bei zahlreichen anderen Übersetzungen in der „Arbeiter-Zeitung“ von geradezu mustergültiger Qualität. Hier wird mit Otto Pohl nicht nur der Übersetzer mit seinem vollen Namen angeführt, sondern mit den *Sklavenliedern* Čechs sowie dem (orthographisch korrekten und in Klammern hinzugefügten) entsprechenden tschechischen Titel *Pisně otroka* auch die entsprechende Vorlage. Bei dem übersetzten Text handelt es sich um das siebente der insgesamt 23 *Sklavenlieder*, das – anders als in der „Arbeiter-Zeitung“ – keinen Titel trägt, sondern direkt mit der Zeile „Pán své důtky pozdvihuje“ [Der Herr schwingt seine Geißel] beginnt (Čech 1895, 16). Svatopluk Čechs 1895 herausgebrachte *Sklavenlieder* waren ein ungeheurer Erfolg beim Publikum und erlebten innerhalb eines Jahres gezählte 24 Auflagen, bereits zwei Jahre später erschien 1897 bei Dietz in Stuttgart unter dem Titel *Lieder eines Sklaven* eine vollständige deutsche Übersetzung von Jan Koutek als abgeschlossene Publikation; hier ist das Gedicht ebenfalls unbetitelt, die ersten beiden Zeilen lauten: „Seine Geißel überm Haupt uns / Schwingt ohn’ Gnade unser Herr“ (Čech 1897, 21). Die „Arbeiter-Zeitung“ lag mit der intensiven Rezeption Čechs also durchaus im Zeitgeschmack und reagierte rasch auf den Zuspruch dieser Gedichte beim Publikum.

In Nummer 65 vom 7. März findet sich in der Rubrik „Vom Büchertisch“ unter dem Titel „Tschechischer Bücherkatalog“ eine Notiz, wonach die „Erste Wiener Volksbuchhandlung“ im sechsten Bezirk seit kurzer Zeit auch tschechische Bücher und Schriften aus allen Fächern der Wissenschaft und besonders aus dem Gebiet der Sozialpolitik auf Lager halte und in diesem Zusammenhang einen gratis erhältlichen Katalog ihrer tschechischen Bestände herausgegeben habe (65/7.3.1895/6). Exakt einen Monat nach dem Abdruck der *Sklavenpeitsche* kommt in der Sonntagsbeilage vom 10. März wiederum Svatopluk Čech mit einer Textprobe aus seinen *Sklavenliedern* zu Wort (10.3.1895/37)⁵. Hier übernahm die „Arbeiter-Zeitung“ (wiederum unter Nennung von Quelle und Übersetzer) Ottokar

⁴ Zitatnachweise aus der „Sonntags-Beilage“ unter Angabe des Erscheinungsdatums sowie der betreffenden Seitenzahl(en).

⁵ Zu den Übersetzungen von Čechs Werken im deutschen Sprachraum vgl. Nezdařil 1985, 148-160.

Winickys in Nr. 4/1895 des „Zuschauers“ veröffentlichte Übertragung des neunten Sklavenliedes *Pánu našemu zlý soused slovem zhyzdil čest* (Čech 1895, 21). Der 1872 in Aussig / Ústí nad Labem geborene Winický studierte Rechtswissenschaften und arbeitete als Beamter der Post in Prag, er veröffentlichte mehrere Gedichtbände in deutscher Sprache (vgl. Nezdářil 1985, 153). Die anschließend zitierte erste Strophe der Übertragung vermag (neben der deutschen Übersetzung der Titelzeile) einen Eindruck von Winickys bisweilen recht ungelenkiger Übersetzungstechnik zu bieten:

Arg besudelt hat der Nachbar uns' res Herren Ehr',
Strafen wird der Herr den Frevler, strafen grimmig schwer;
All die starken, jungen Sklaven traf des Herrn Wahl,
Pfeil und Bogen gab er ihnen und den blanken Stahl.⁶

Aus dem Bereich der Literatur hinaus und in jenen der Musik hinein führen jene beiden Beiträge in den Nummern 85 und 90, in denen über Bedřich Smetanas Oper *Tajemství* [Das Geheimnis] berichtet wird (85/28.3.1895/7 bzw. 90/2.4.1895/2-3), sowie in Nummer 103 ein Bericht zum Böhmischem Streichquartett (103/16.4.1895/3). In einer ersten kurzen, mit „S.“ unterzeichneten Kritik in der Rubrik „Kunst und Wissenschaft“ wird über die Premiere des *Geheimnisses* an der Hofoper berichtet – die Oper hatte „recht freundlichen“ Erfolg, Kritik wird an der „kindischen Fabel“ sowie der „unbeholfenen Mache“ des Librettos geübt; am 2. April findet sich dann als Feuilleton eine umfangreiche, mit „J. S.“ unterzeichnete Besprechung der Inszenierung, die mit der Bemerkung schließt: „Das Geheimnis‘ wird wohl keine besondere Zugkraft ausüben, doch wird das unsere Operndirektion hoffentlich nicht abhalten, uns von den noch ausstehenden Opern Smetana’s seinen ‚Dalibor‘, ‚Die beiden Witwen‘ sowie ‚Die verkaufte Braut‘ in nicht zu ferner Zeit vorzuführen“ (3)⁷.

⁶ Vgl. die Übertragung von Jan Koutek aus dem Jahre 1897: „Mit dem Worte hat der Nachbar unsern Herrn verletzt; / Drob erbittert, will der Herr ihn blutig strafen jetzt. / Von den Sklaven wählt die besten er in aller Eil', / Blanke Schwerter giebt er ihnen: Bogen, Köcher, Pfeil“ (Čech 1897, 26).

⁷ Tatsächlich wurde die *Verkaufte Braut* nach Aufführungen bei der Musik- und Theaterausstellung und am Theater an der Wien am 4. Oktober 1896 auch an der Hofoper aufgeführt; analog zu den Doppelkritiken zum *Geheimnis* finden sich in der „Arbeiter-Zeitung“ auch hier wieder ein kürzerer Bericht direkt am Tag nach der Aufführung sowie unter der Rubrik „Feuilleton“ eine längere Besprechung einige Tage danach (274/5.10.1896/3 bzw. 277/8.10.1896/6). Interessant an diesem zweiten Beitrag ist einmal die Hierarchisierung der Begriffe „öster-

Zum Böhmischem Streichquartett vermerkt „Ph.“, daß sein Spiel über jedes Lob erhaben sei.

Am 9. Mai 1895 findet sich in der Nummer 126 unter der Rubrik „Inland“ eine mit „Prag, 8. Mai“ datierte Notiz zu Svatopluk Čech, der in der „Arbeiter-Zeitung“ ganz offenbar besonders geschätzt wurde (126/9.5.1895/3). Čech, gerade zum Abgeordneten gewählt, erklärt hier in einem umfangreichen, den „Národní Listy“ entnommenen Zitat, warum er diese Wahl nicht annehmen kann. In diesem sechsten Jahrgang läßt sich – ausgehend von Čech – generell gleichsam eine Erweiterung des Gesichtsfeldes in bezug auf die tschechische Literatur konstatieren, die nun auch mit gleich mehreren bedeutsamen Vertretern im Blatt präsent ist. So finden sich etwa in Nummer 242 am 4. September als Feuilleton Jakub Arbes' Skizze *Böhmische Musikanten* in der Übersetzung eines gewissen E. Berner (242/4.9.1895/4-5), und im November im Wochenabstand je ein Gedicht von Jaroslav Vrchlický: Die Sonntagsbeilage vom 17. November bringt das Gedicht *Beim Niederreißen eines Strafhauses* in der Übersetzung von Friedrich Adler und eröffnet auf diese Weise einen Konnex zur Prager Deutschen Literatur (17.11.1895/184)⁸. Adler veröffentlichte mehrere Bände Gedichte und Prosa und war nach dem Ersten Weltkrieg in führender Position als Übersetzer für den neugegründeten tschechoslowakischen Staat tätig, aus seinen Übertragungen von Vrchlickýs Gedichten (1895 bei Reclam in Leipzig erschienen)⁹ erwuchs auch eine persönliche Freundschaft mit dem tschechischen Dichter. Die tschechische Vorla-

reichisch“ und „tschechisch“, wenn Smetana als bedeutender österreichischer Komponist, der unter den tschechischen neben Antonín Dvořák der wichtigste sei, bezeichnet wird, und dann die immer präsente nationale Frage: Auch wenn man laut Kritik die nationale Begeisterung der in großer Zahl im Publikum anwesenden Tschechen abziehe, so bleibe in bezug auf die *Verkaufte Braut* immer noch genug rein künstlerischer Erfolg übrig. – Zum Böhmischem Streichquartett existiert weiter noch eine kurze Besprechung aus dem Jahre 1898 (27/28.1.1898/5).

⁸ Zu den Übersetzungen von Vrchlickýs Werken im deutschen Sprachraum vgl. Nezdařil 1985, 169-209.

⁹ Nezdařil bezeichnet diesen Band als erste deutschsprachige Auswahl, die Vrchlickýs Lyrik in ihrer ganzen Fülle präsentiert und die vorangegangenen, nicht zufriedenstellenden Versuche auf diesem Gebiet ersetzt (1985, 183). – Der von Adler herausgegebene Auswahlband ist undatiert, freilich trägt Adlers Vorwort das Datum „Dezember 1894“, was 1895 als Jahr der Veröffentlichung nahelegt.

ge für die am 17. November 1895 in der „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlichte Übertragung findet sich in Vrchlickýs 1893 erschienenem Lyrikband *Bodláči s Parnassu* [Dornengestrüpp vom Parnaß], der Gedichte aus den Jahren 1890 bis 1892 enthält (Vrchlický 1893, 113-116), die deutsche Übertragung, die für die „Sonntags-Beilage“ herangezogen wurde, bietet der Auswahlband Friedrich Adlers in der ersten, mit dem Titel „Menschheit“ überschriebenen Abteilung (Vrchlický 1895, 35-37). Die Entscheidung, gerade dieses Gedicht für die „Sonntags-Beilage“ heranzuziehen, erklärt sich wohl mit den darin pathetisch im Tonfall der antiken Ode vorgetragenen Ideen der gesellschaftlichen Nützlichkeit und des mit dem Abriß des Gefängnisses verbundenen sozialen Fortschritts, wie er etwa in der folgenden Strophe deutlich zu erkennen ist:

Wo zuvor mechanischen Gangs der Webstuhl
Träg sich von der Schuldigen Hand bewegte,
Da ertön' in Stätten der ersten Arbeit
Dröhnen der Hämmer.
(Vrchlický 1895, 37)

Von besonderem Interesse sind daneben aber auch die Veränderungen an Text und Titel von Vrchlickýs umfangreichem Gedicht, die bei dessen Transfer von der Sammlung des tschechischen Lyrikers über die Auswahl seines deutschen Übersetzers bis hin in die Wiener Tageszeitung zu beobachten sind und die plastisch demonstrieren, wie der Text jeweils an den Erfahrungshorizont der Leser sowie an die ideologischen Prämissen des Mediums selbst adaptiert wurde. So lautet der Titel bei Vrchlický analog zu seinem tschechischen, entsprechend vorinformierten Publikum *Při bouření trestnice Svato-Václavské* [Beim Niederreißen des St. Wenzel-Gefängnisses], Adler hingegen fühlt sich gegenüber einer nicht-tschechischen Leserschaft zur erläuternden Erweiterung des Titels als *Beim Niederreißen des Strafhauses St. Wenzel in Prag* verpflichtet; in der „Arbeiter-Zeitung“ wiederum war man offenbar bestrebt, das Gedicht Vrchlickýs seiner lokalen Implikationen zugunsten eines allgemeiner gefaßten Anspruches zu entheben und modifizierte dazu Titel und Text gleichermaßen; das Gedicht heißt hier schlicht *Beim Niederreißen eines Strafhauses* und ist (vielleicht auch ganz pragmatisch aus Platzgründen) um mehrere Strophen gekürzt. Der Straffung zum Opfer gefallen ist entsprechend der Strategie der an keinen fixierten Ort mehr gekoppelten Verallgemeinerung der Aussage konsequenterweise auch folgende, zur Gänze eng an Prag gebundene Strophe:

Altes Prag! Dein herrlicher Dom im Nebel,
 Des Laurenziberges erquickend Grün und
 Häuserreihn! Aus blühenden Bäumen lächelt
 Smichow herüber.
 (Vrchlický 1895, 36)

Eine Woche darauf erschien wiederum in der Sonntagsbeilage der „Arbeiter-Zeitung“ Vrchlickýs Gedicht *Alleluja!* (24.11.1895/188), diesmal freilich gänzlich ohne Angabe eines Übersetzers. Auch hier ist die Frage der Vorlage von Interesse; das tschechische Original mit analogem Titel ist in Vrchlickýs 1885 veröffentlichtem Gedichtband *Sonety samotáře* [Sonette eines Einsamen] enthalten (Vrchlický 1885, 41). Auch bei diesem Sonett läßt sich der Grund für die Aufnahme in die Sonntagsbeilage der „Arbeiter-Zeitung“ offen an der Textoberfläche ablesen; nachdem die beiden Quartette die durch Orgelmusik unterfütterte Pracht im Inneren eines Domes evoziert haben, bringen die beiden Terzette des Sonetts im Gegensatz von Innen und Außen, Kunst und Realität bzw. Erbarmen und Erbarmungslosigkeit jene sozialen Verwerfungen zum Ausdruck, denen in der „Arbeiter-Zeitung“ bei der Auswahl belletristischer Beiträge stets großes Augenmerk geschenkt wurde:

Sanct Martin am gemalten Fenster theilet
 Den Mantel mitleidsvoll; es steigt der Glaube
 Im Weihrauch himmelan beim Schein der Kerzen.

Doch draußen stets der Bettler frierend weilet;
 Im Vorhof liegt ein armes Weib im Staube,
 Vor Hunger stirbt das Kind an ihrem Herzen.

Analog zum zuvor referierten Gedicht *Beim Niederreißen eines Strafhauses* lag auch dieses Sonett im Jahre 1895 bereits in einer veröffentlichten deutschen Übersetzung vor, es erschien unter dem unveränderten Titel *Alleluja!* übersetzt von Bronislav Wellek¹⁰ in einer Auswahl von Vrchlickýs Gedichten, die Eduard Albert als *Neuere Poesie aus Böhmen* 1893 in Wien herausgegeben hat (Vrchlický 1893a, 186). Nun unterscheidet

¹⁰ Vgl. zu Wellek Nezdařil 1985, 174-175.

sich diese Übertragung aber radikal von jener in der „Sonntags-Beilage“, für die ganz offensichtlich ein anderer Übersetzer verantwortlich gewesen sein muß. Nach einem Vergleich mit jenen Sonetten, die Friedrich Adler 1895 aus Vrchlickýs Sammlung *Sonette eines Einsamen* in seine Auswahl übernommen hat (nämlich *Berenice*, *Merlins Grab*, *Arabisches Motiv*, *Gott*, *Cicisbeo*, *Suum cuique*, *Hoc erat in votis* und *Goethe*), liegt aufgrund der Übereinstimmungen auf metrischer, syntaktischer und stilistischer Ebene die Vermutung nahe, daß es sich bei dem (in der „Sonntags-Beilage“ nicht erwähnten) Übersetzer der zweiten deutschen Fassung von *Alleluja!* erneut um Friedrich Adler handelt.

Der letzte auf die tschechische Literatur weisende Beitrag des Jahres 1895 schließlich – eine Skizze mit dem Titel *Der Beamte*, frei nach dem Tschechischen von E. Berner – belegt augenfällig, wie viel in dieser Richtung noch zu recherchieren wäre, ist hier doch weder die tschechische Quelle noch der Vorname des Verfassers angegeben (317/18.12.1895/5-6). Gerade hier wie auch bei den beiden Gedichtproben aus dem Werk Vrchlickýs zeigt sich sehr deutlich der sprunghaft wechselnde und sich jeglicher Systematik entziehende Umgang mit den Quellen, der in der „Arbeiter-Zeitung“ in Verbindung mit der tschechischen, aber auch mit anderen Literaturen gepflegt wurde und der sich vielleicht am ehesten mit den zeitlich streng limitierten Produktionsbedingungen einer Tageszeitung erklären läßt: Ist bei einigen Übersetzungen (wie im Falle von Friedrich Adler oder Otto Pohl) der Übersetzer mit vollem Namen angeführt, so werden in anderen Fällen lediglich die entsprechenden Initialen oder aber überhaupt kein Übersetzer genannt.

Eigens referiert werden sollen im Anschluß nun noch die bereits zuvor erwähnten Berichte zu Jan Amos Komenský, da diese in besonders deutlicher Weise zeigen, wie Kultur und Literatur in der „Arbeiter-Zeitung“ für die eigenen politischen und sozialen Zielsetzungen nutzbar gemacht werden – die Berichterstattung über das geistige Leben auch anderssprachiger Kulturen erfolgte in der „Arbeiter-Zeitung“ nämlich keinesfalls voraussetzungslos, sondern diente in aller Regel dazu, die eigenen weltanschaulichen Parameter zu illustrieren. So berichtet die Nummer 13 am 25. März 1892 gleich auf der ersten Seite unter der Rubrik „Von Nah und Fern“ über die Streitigkeiten zwischen tschechischer und deutschsprachiger Seite, die sich um die Comenius-Feiern entzündeten: Während die Tschechen laut der „Arbeiter-Zeitung“ den Namen von Comenius mißbrauchten, um

ihn zum Vorwand für ihre nationalen Demonstrationen und ihre Alltagspolitik zu nehmen, verbiete der österreichische Unterrichtsminister Gautsch wiederum Comenius-Feste in den Schulen, da diese seinem – wie es wörtlich heißt – „unterrichtspolizeilichen Ideal“ widersprechen (13/25.3.1892/1).

In derselben Nummer findet sich dann gleich eine Seite weiter eine mit „Unus“ unterzeichnete, über einenhalf Spalten reichende Würdigung Komenskýs anlässlich seines dreihundertsten Geburtstags. Der Verfasser bietet einen Überblick über das Leben und das pädagogische wie literarische Schaffen des Jubilars, um im vorletzten Absatz seiner Darstellung den Bogen von der Zeit Komenskýs zu den materiellen Verhältnissen der Gegenwart zu schlagen. Es heißt hier:

Sinnet nach, warum die „Mutterschule“ in den meisten Familien undurchführbar ist! Ihr werdet dann zu dem Schlusse gelangen, daß die Verhältnisse den Menschen bestimmen und daß die herrlichsten Ideen Phantasiegebilde bleiben, so lange die ökonomischen Bedingungen dafür nicht vorhanden sind.

(13/25.3.1892/3).

Besonders eindeutig geht die unmittelbare Indienstellung von Komenskýs Gedankengebäude für die Anliegen der Arbeiterbewegung dann aus einer kurzen Notiz in der Nummer 15 des Jahres 1892 hervor, die mit *Comenius über den Achtstudentag* überschrieben ist und in dem der tschechische Pädagoge als Vorläufer einer erwünschten Arbeitszeitverkürzung präsentiert wird. Diese kurze Notiz sei zur Gänze zitiert, belegt sie doch jene Einbettung fremder ästhetischer wie philosophischer Positionen in die eigenen Anliegen, die in der „Arbeiter-Zeitung“ durchgehend zu beobachten ist, besonders deutlich:

Am 28. März wurde der 300jährige Geburtstag des berühmten Pädagogen Joh. Amos Comenius gefeiert. Comenius ist schon vor 300 Jahren ein Vertreter des Achtstudentages gewesen. In seiner „Großen Unterrichtslehre“ (Didaktik) im 15. Kapitel, 16. Abschnitt sagt nämlich Comenius Folgendes: „Der natürliche Tag hat 24 Stunden, von denen, wenn wir für den Gebrauch des Lebens von einer Dreitheilung ausgehen, acht Stunden auf den Schlaf, ebensoviel auf die äußeren Geschäfte (für Gesund-

heitspflege, Mahlzeiten, An- und Auskleiden, anständige Erholung, freundschaftliche Unterhaltung u. s. f.) entfallen und schließlich für die ernsten, nunmehr mit Munterkeit und ohne Überdruß zu erledigenden Arbeiten acht Stunden übrig bleiben werden. Wöchentlich also (wenn der siebente ganz für die Ruhe übrig bleibt) wird es 48 Arbeitsstunden geben.“

Und heute, nach 300 Jahren muß noch immer ein harter Kampf geführt werden, um durchzusetzen, was der gefeierte Lehrer verlangt hat. Wobei zu bemerken ist, daß die Herren Liberalen, welche Comenius am lärmendsten feiern, am eifrigsten gegen seine Forderung des Achtstundentages wüthe [sic].

(15/8.4.1892/3)

Das unmittelbare und auch gar nicht verheimlichte Heranziehen von Komenskýs Gedankenwelt für das Argumentieren der eigenen politischen Anliegen, das sich an dem Zitat aus der „Arbeiter-Zeitung“ offen ablesen läßt, vermag gerade aus diesem Blickwinkel heraus eine Brücke zum zweiten Periodikum zu bilden, auf das hier noch kurz eingegangen werden soll: In den Jahren von 1894 bis 1904 erschien in Wien die Wochenschrift „Die Zeit“, die im Zeitraum von 1894 bis 1899 von Hermann Bahr mit herausgegeben und in ihrer Konzeption auch maßgeblich mitgeprägt wurde. Bahr war gerade auf den Gebieten von Kunst und Literatur wesentlich für die im Zeichen der Moderne stehende übernationale Ausrichtung des Blattes verantwortlich, die sich etwa auch an dessen Rezensionsteil deutlich ablesen läßt. Die österreichischen Germanistinnen Lottelis Moser und Helene Zand haben anhand statistischen Materials zeigen können, daß von den Literaturrezensionen in der „Zeit“ 8% auf die slawischen Literaturen entfallen und diese damit überrepräsentiert sind (in der „Freien Bühne“ z. B. betrug die entsprechende Zahl lediglich 4%, in den „Blättern für die Kunst“ gar nur 2%). Die Besprechungen zu den slawischen Literaturen in der „Zeit“ gliedern sich laut Moser und Zand wie folgt: Tschechisch 36%, Polnisch 30%, Russisch 28%, Slowenisch 2% (Moser – Zand 1996, 253).

Es ist also statistisch betrachtet ganz offensichtlich, daß die tschechische Literatur in der „Zeit“ ganz besonders intensiv rezipiert wurde. Wesentlichen Anteil an dieser starken Präsenz hatte der tschechische Kritiker František Václav Krejčí, der mehrmals mit kritischen Beiträgen in der „Zeit“ vertreten war und so der tschechischen Literatur aus erster Hand jene besondere Resonanz verschaffte, der sich die anderen slawischen Literaturen aufgrund des Fehlens ähnlich kompetenter wie kontinuierlicher

Vermittler in der „Zeit“ eben nicht erfreuen konnten. So zeigt etwa ein Blick auf die Beiträge Krejčís, daß dieser in den Jahren 1894, 1895, 1896, 1897 und 1899 mit je einem bis hin zu sieben Beiträgen in der „Zeit“ präsent war und daß sich weiter über dessen Präsentation von Svatopluk Čech's *Sklavenliedern* sowie der Zeitschriften „Rozhledy“ und „Naše doba“ im Jahr 1895 signifikante inhaltliche Parallelen zur Aufnahme der tschechischen Literatur in der „Arbeiter-Zeitung“ ergeben.¹¹

Besonders relevant gerade in Hinblick auf die Eingliederung der präsentierten Proben tschechischer Literatur in die ästhetischen bzw. politischen Parameter des jeweiligen Blattes, die ja am Beispiel der Aufnahme Komenskýs in der „Arbeiter-Zeitung“ gut zu beobachten war, ist Krejčís lediglich mit „r.“ unterzeichneter Artikel *Ein Manifest der czechischen Moderne*, der am 9. November 1895 in Nummer 58 der „Zeit“ erschien. Berücksichtigt man den Umstand, daß das erwähnte, mit *Česká moderna* [Die tschechische Moderne] überschriebene und von insgesamt zwölf wichtigen tschechischen Literaten und Kritikern gezeichnete Manifest erst einen Monat zuvor in der Zeitschrift „Rozhledy“ veröffentlicht wurde, so wird das Ausmaß an Aktualität deutlich, das mit Krejčís Vermittlungstätigkeit verbunden war – die Leserschaft der „Zeit“ wurde (zumindest in diesem Punkt) ohne nennenswerte zeitliche Verzögerung über neue Entwicklungen in der tschechischen Literatur informiert.¹²

Von besonderem Interesse ist daneben aber noch – gerade in Rückbindung an die Adaptionstrategien der „Arbeiter-Zeitung“ – die Art und Weise, wie Krejčí die einzelnen Positionen des Manifestes präsentiert und diese in die betont übernationale und europäisch orientierte Linie der „Zeit“ einpaßt.¹³ Der Artikel Krejčís besteht vorwiegend aus ausgewählten

¹¹ Vgl. dazu die Aufstellung in Kostrbová 2006 – Die Periodika „Rozhledy“ und „Naše doba“ wurden Kostrbová zufolge von Krejčí in den Nummern 23 und 24 am 9. bzw. 16. März 1895 vorgestellt, die *Sklavenlieder* von Čech in der Nummer 23 am 9. März 1895, also einen Tag, bevor die „Sonntags-Beilage“ der „Arbeiter-Zeitung“ Ottokar Winickýs Übersetzung brachte.

¹² Zum Manifest sowie zu dessen Aufnahme in der tschechischen literarischen Öffentlichkeit vgl. Janáčková 1994, 142-143 bzw. Schamschula 1996, 352-356.

¹³ Dies entspricht der generellen Tendenz der mit Wien verbundenen Repräsentanten der tschechischen Literatur wie etwa Josef Svatopluk Machar, über die Metropole Wien und eben der hier erscheinenden „Zeit“ die als reglementierend und beengend empfundenen kulturpolitischen Implikationen ihrer

Passagen des Manifestes, die durch eine Vorbemerkung und ein Schlußwort Krejčí umrahmt werden. Gleich einleitend hebt Krejčí die enge Verbindung der tschechischen Kultur „mit allen österreichischen Zuständen“ (Krejčí 1895, 89) hervor und ist danach auch in der Auswahl der präsentierten Auszüge aus dem Manifest bestrebt, entsprechend der Ausrichtung der „Zeit“ jene Momente des Manifesttextes hervorstreichend, die sich mit dieser Linie decken. Folgerichtig wird hier auch jener Passus des Manifestes zitiert, in dem vom Vorrang des Individuellen gegenüber dem Nationalen die Rede ist:

Wir betonen keineswegs das czechisch-nationale Gepräge: Sei nur du selbst und du wirst czechisch sein. -- Wir kennen keine Nationalitäten-Landkarten (89).

Auch jener Abschnitt des Manifestes, in dem die nationalen Ansprüche beider Seiten – der deutsch-österreichischen wie der tschechischen – im Zeichen einer angestrebten Verständigung zurückgewiesen werden, findet sich in Krejčí's Artikel. In der abschließenden Betrachtung nach den umfangreichen Ausschnitten aus dem Manifest greift Krejčí dann auf ein zentrales Diktum Hermann Bahrs zurück, um die übernationale Ausrichtung der tschechischen Moderne hervorzuheben. Krejčí schreibt hier: „In dieser Sache, wie schon durch seinen ganzen Inhalt und Ton, kann dieses Manifest als Zeugnis dienen, wie man schon heute auch in Böhmen ‚gut europäisch‘ zu denken und zu fühlen anfängt“ (90). Die unter Anführungszeichen gesetzte und so als Zitat ausgewiesene Wendung „gut europäisch“ ist dem Vokabular Hermann Bahrs entnommen, ja mehr noch: Bahr selbst hat sie unter Rückgriff auf Nietzsche der übernationalen Ausrichtung der „Zeit“ zugrundegelegt. In diesem Sinne stellte er nämlich in der ersten Nummer der Zeitschrift am 6. Oktober 1894 unter dem Pseudonym „Caph“ die Anliegen des neuen Periodikums vor:

Einige Leute, die anders denken als die Menge von heute und sich schmeicheln, dass morgen alle Welt so denken wird, wollen hier ihre Meinungen sagen, unbekümmert, ob sie gefallen. Sie dürfen bei aller Bescheidenheit Muth und Hoffnung haben, weil sie sich nicht als einsame Neue-

engeren tschechischen Heimat im Zeichen des übernational definierten Innovationsimpulses der Moderne hinter sich zu lassen. Katherine David-Fox bemerkt dazu: „Bahrs's Vienna came to represent a freer and more open atmosphere and a conduit to the great world outside Bohemia“ (David-Fox 2000, 748).

rer, sondern als der Wiener Posten jenes großen Bundes fühlen, den Nietzsche die guten Europäer getauft hat.

(Bahr 1894, 7)

Krejčí wählt aus dem Manifest der tschechischen Moderne also nicht nur jene Elemente aus, die mit der Ausrichtung der „Zeit“ kompatibel sind, sondern präsentiert den Text zusätzlich noch mit Hilfe der Begrifflichkeit Bahrs. Interessant sind freilich auch jene Passagen aus dem Manifest, die Krejčí nicht anführt und die teilweise doch ein anderes und stärker national konturiertes Bild ergeben, das zur prononciert europäischen Ausrichtung der „Zeit“ in Kontrast steht. Das von Krejčí selbst mitunterzeichnete Manifest (ein Umstand, der aus seinem Essay in der „Zeit“ übrigens an keiner Stelle hervorgeht) hatte pro domo, also für die tschechische literarische Öffentlichkeit, offenbar eine etwas anders gewichtete Funktion als pro mundo, also für einen Kommunikationszusammenhang jenseits davon. Dieses Zurechtmodellieren des Manifesttextes läßt sich nirgendwo besser ablesen als an dem zuvor zitierten Ausschnitt aus der Präsentation Krejčís und den zwei Auslassungsstrichen inmitten des Zitats. Zwischen der Betonung des Individuellen vor dem Nationalen und der Absage an die „Nationalitäten-Landkarten“, also an national fixierte Zuschreibungen, werden im Manifest der tschechischen Moderne mit Manes, Smetana und Neruda nämlich für die Bereiche der bildenden Kunst, der Musik und der Literatur drei Vorbilder aus dem Bereich der eigenen Kultur genannt (Česká moderna 1950, 361). Diese Rückwendung zum Bereich der eigenen Kultur¹⁴ scheint in den Augen Krejčís mit der Ausrichtung der „Zeit“ nicht kompatibel gewesen zu sein und wurde deshalb in seiner Darstellung des Manifestes ausgespart, sie steht darüber hinaus aber auch in offensichtlichem Kontrast zu den Programmtexten gerade auch der slawischen Moderne jener Jahre, die von einer durchaus auch als Provokation intendierten Hinwendung zu internationalen europäischen Vorbildern geprägt waren. Es mag hier genügen, das am 18. November 1907 in einer Lember-

¹⁴ Vgl. zu dieser Rückbezüglichkeit auch die Ausführungen des serbischen Schriftstellers Stanislav Vinaver, der im Jahre 1924 für eine Tageszeitung mehrere Reportagen aus Wien verfaßte; in einer von ihnen kommt er auch auf die bewußte, internationale Verbindungen zurückstellende Verengung der tschechischen Kultur im Zeichen des Nationalen zu sprechen und bemerkt hier zu Smetana: „Smetana hat sich zu sehr auf die tschechische Polka beschränkt, obwohl er ganz Europa hätte etwas geben können. Er hat sich ganz dem Dienst am Tschechentum gewidmet. Seine Landsleute haben eine enge, trotzige, reinblütige tschechische Kultur geschaffen“ (Vinaver 2003, 35-36).

ger Tageszeitung veröffentlichte, von Ostap Luc'kyj unterzeichnete Manifest der „Moloda Muza“ [Die junge Muse], einer Gruppierung westukrainischer Literaten und Künstler, anzuführen, in dem die Namen Nietzsche, Ibsen, Maeterlick und Baudelaire als internationale Orientierungspunkte zu finden sind (Luc'kyj 1907, 1).

In beiden hier referierten Wiener Periodika, der „Arbeiter-Zeitung“ wie auch der „Zeit“, wird dem tschechischen Geistesleben über den engeren Bereich der Literatur hinaus also besondere, für eine Tageszeitung sogar signifikant intensive Beachtung geschenkt – eine Beachtung, die wohl nicht zuletzt auf die nationalen Antagonismen zwischen tschechischer und deutsch-österreichischer Seite zurückzuführen war, die gerade in der „Arbeiter-Zeitung“ als essentielle politische Bedrohung für das Gesamtgefüge der Monarchie gesehen wurden (andere nationale Konflikte wie jene zwischen Polen und Ukrainern in Galizien oder Slowenen und Italienern in Triest wurden demgegenüber weit weniger häufig thematisiert). Das tschechische Kulturleben um 1900 stieß also auch in der Hauptstadt der Monarchie auf Interesse und Zustimmung, wobei die damit verbundenen Rezeptionsverläufe durch medial vorformatierte Filter hindurchgingen. Aufgrund dieser medialen Praktiken erhielt die tschechische Literatur in der „Arbeiter-Zeitung“ über die Textproben von Vrchlický oder Čech bzw. die Präsentation Komenskýs ein sozial, in der „Zeit“ durch die Schnitttechnik Krejčís im Umgang mit dem Manifest der tschechischen Moderne hingegen ein an der Programmatik Hermann Bahrs orientiertes, übernational europäisch geschärftes Profil.

Abkürzungen

- Bahr 1984: Caph [d. i. H. Bahr], Der Abonnent, in: Die Zeit, nr. 1, 6-7
 Čech 1895: S. Čech, Písň otroka, Praha
 Čech 1897: S. Čech, Lieder eines Sklaven. Freie Übertragung ins Deutsche v. J. Koutek. Illustriert v. B. G. Jentzsch, Stuttgart
 Česká moderna 1950: Česká moderna, in: F. X. Šalda, Soubor díla 11: Kritické projevy 2. 1894-1895, Praha, 361-363
 Csáky 1996: M. Csáky, Pluralität. Bemerkungen zum „dichten System“ der zentraleuropäischen Region, Neohelicon XXIII/1, 9-30
 David-Fox 2000: K. David-Fox, Prague-Vienna, Prague-Berlin: The Hidden Geography of Czech Modernism, Slavic Review 59, 735-760

- Janáčková 1994: J. Janáčková, Česká literatura 19. století. Od Máchy k Březinovi, Praha
- Kostrbová 2006: L. Kostrbová, „Zeit má kuráž říci vše a nebere ohledy“. Vztahy české moderny a vídeňské „Die Zeit“, Literární archiv 37 [in Druck]
- Krejčí 1895: F. V. Krejčí, Ein Manifest der czechischen Moderne, in: Die Zeit, nr. 58, 89-90
- Luc'kyj 1907: O. Luc'kyj, Moloda Muza, in: Dilo, nr. 249, 1-2
- Moser – Zand 1996: L. Moser, H. Zand, Die „Zeit“, ein „Wiener Posten der guten Europäer“?, in: G. Wunberg, D. A. Binder (Hg.), Pluralität. Eine interdisziplinäre Annäherung. Festschrift für Moritz Csáky, Wien – Köln – Weimar, 247-257
- Nezdařil 1985: L. Nezdařil, Česká poezie v německých překladech, Praha
- Schamschula 1996: W. Schamschula, Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. II: Von der Romantik bis zum Ersten Weltkrieg, Köln – Weimar – Wien
- Vinaver 2003: S. Vinaver, Wien. Ein Wintergarten an der Donau, hg., aus dem Serbischen übersetzt u. mit einem Nachwort versehen v. M. Dor, Wien – Bozen [Original 1999]
- Vrchlický 1885: J. Vrchlický, Sonety samotáře. Básně 1880-1885, Praha
- Vrchlický 1893: J. Vrchlický, Bodláči s Parnassu. Básně 1890-1892, Praha
- Vrchlický 1893a: Neuere Poesie aus Böhmen. Anthologie aus den Werken von Jaroslav Vrchlický. Fremde und eigene Übersetzungen aus dem Böhmischem, hg. v. Dr. Eduard Albert, Wien
- Vrchlický [1895]: J. Vrchlický, Gedichte. Ausgewählt und übersetzt von Friedrich Adler. Autorisierte Übersetzung. Mit dem Bildnis des Dichters, Leipzig, o. J.

